

RUBRIK

100 Jahre Deutsche Akademie Rom Villa Massimo 1910–2010

Ganz am Ende des Buches, es kommen nur noch ein Personenregister und das Impressum, steht eine Danksagung an Eduard Arnold (1849–1925), dem Stifter der Villa Massimo, welche seit nun 101 Jahren – wenn auch mit Unterbrechungen – der Beherbergung deutscher Künstler in Rom dient. „In diesem Haus“, heißt es da, „scheint noch ein vorindustrielles Denken herüber, das dem Künstler, der es betritt, konzediert, was er für sein Werk empfangen müsste, aber fast nie erhält: ein Zuviel, das in Wirklichkeit kein Zuviel ist und das sich hartnäckig gegen die Auffassung stellt, das Notwendige anzubieten, sei ausreichend.“ Jeder, der die parkartige Situation der Akademie in der Nähe der Piazza Bologna kennt, der einmal anlässlich der „Open Studios“ einen Eindruck gewinnen konnte von der Weitläufigkeit der aneinandergelagerten Ateliers oder gar die Gelegenheit hatte, eines davon für eine Zeit zu bewohnen, weiß, wie zutreffend dieser Dank formuliert ist. „Auf dem 27.000 qm großen parkähnlichen Gelände der Villa Massimo wurde dem preußischen Staat sein eigenes Unvermögen und seine Unterlegenheit gegenüber den finanziellen Mitteln einzelner großbürgerlicher Mäzene gnadenlos vor Augen geführt“, konstatiert Michael Dorrman in seiner Schilderung des Gründers in der Festschrift der Villa zu ihrem hundertsten Geburtstag.

Diese kann vor dem Hintergrund jener gepflegten Maßlosigkeit durchaus mithalten. Der voluminöse, in zitronengelbes Leinen gebundene Band (die italienische Ausgabe zielt ein kräftiges Orange) ist jedenfalls alles andere als einer dieser meist etwas drögen Rückblicke samt generationenübergreifendem Schulterklopfen, sondern ein höchst lebendiger, vielschichtiger Katalog, der dem Leser eine große Bandbreite an Einstiegsmöglichkeiten bietet. Natürlich darf der Rückblick auf die wechselhafte Geschichte der deutschen Künstler in Rom nicht fehlen, darüber hinaus aber wirft das Buch ein helles Licht auf das heutige Dasein als deutscher Architekt, Künstler, Schriftsteller oder Komponist in der italienischen Kapitale. Joachim Blüher, seit 2002 Direktor der Villa Massimo und Herausgeber des Bandes, hat

18 Künstler und Architekten – von Georg Baselitz bis Thomas Schütte, von Bernd Bess (s. S. 32) bis Heike Schuppelius – gebeten, jeweils acht Seiten nach eigenem Gutdünken zu gestalten: mit dem, was sie von ihrem Aufenthalt mitgenommen, dort geschaffen oder dortgelassen haben. Und diese Dokumente künstlerischen Schaffens nehmen mitunter überraschenden Kontakt auf zu den historischen, empirischen, analytischen Beiträgen, die das Buch eröffnen – etwa wenn Andrea Glauser über die Bedeutung und Besonderheiten des Arbeitens nicht nur *in* fremder Umgebung, sondern *über* diese Umgebung nachdenkt und ihre Schlüsse gleich anschließend von Anne Boissels Installationen am ehemaligen Busbahnhof in Olevano Romano (Heft 31.2008) anschaulich werden.

Im hinteren Teil der Publikation finden sich dann Texte und Gedichte von einstigen Stipendiaten, die noch eine poetische Reflexionsebene ins Thema einziehen. Andreas Maier, Terézia Mora, Ingo Schulze und Feridun Zaimoglu lassen die Ent-Rückung der „Verschickten“ und die damit einhergehenden Krisen spürbar werden. Vorsicht also: Wer dieses Buch aufschlägt, sollte Zeit haben – es aus der Hand zu legen, fällt schwer. *Ulrich Brinkmann*

Villa Massimo | Deutsche Akademie Rom 1910–2010 | Herausgegeben von Joachim Blüher | 340 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 48 Euro | Wienand Verlag, Köln 2011 | ▶ ISBN 978-3-86832



MONOGRAFIE

Piero Lissoni | Recent Architecture

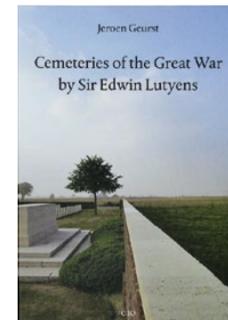
Für italienische Architekten ist es üblich, sich auch im Möbel- und Produktdesign zu betätigen. Gio Ponti, Alessandro Mendini, Ettore Sottsass, Matteo Thun, Gaetano Pesce und Antonio Citterio beherrscht(en) erfolgreich die gesamte Bandbreite des Designs. Piero Lissoni, der bislang eigentlich primär im Zusammenhang mit seinen Möbel- und Produktentwürfen bekannt war, belegt nun mit einer Monografie umgekehrt, dass er auch die Klaviaturen der Architektur bedient.

Das Buch ist großzügig aufgemacht und strahlt äußerste Ruhe und Souveränität aus. Es beschränkt sich auf zehn Architekturprojekte, ohne auch nur den Versuch zu unternehmen, das Genie eines Tausend-sassas darzustellen. Die Produktentwürfe Lissonis werden kaum erwähnt, nicht einmal als Randnotiz oder Referenz gezeigt. Hier geht es ausschließlich um die Präsentation von Innenausbauten, Anbauten und Industriebauten, die häufig für seine Auftraggeber aus dem Produktbereich entstanden.

Die minimalistische Grundhaltung des Mailänders zeigt sich auch in seiner Architektur. Klare Räume mit einer reduzierten, präzise verarbeiteten Materialpalette stehen für Funktionalität und Zeitlosigkeit. Die Modewellen der schnelllebigen Designwelt sind an Lissoni vorbeigeschwappt. Das Buch konzentriert sich auf hochwertige Fotos in Großformaten. Nur sporadisch deuten Skizzen den Entwurfsprozess an. Hier geht es mehr um das fertige Produkt, also die Gebäude und ihre Raumwirkungen, als um einen Entstehungsprozess. Lediglich am Ende des Buches werden alle Projekte in klassischen Grundrissen und Schnitten gezeigt – trocken, sachlich, schnörkellos.

Die Texte von Stefano Casciani und Deyan Sudjic sind auf das Wesentliche reduziert. Dank der Fotos von Giovanni Gastel, der vor allem in der Werbe- und Kunsbranche arbeitet, ist diese Monografie auch ein gelungener Fotoband und – im positiven Sinne – auch ein Coffee-Table-Book. *Frank F. Drewes*

Piero Lissoni | Recent Architecture | 224 Seiten, Text Deutsch/Englisch/Italienisch, 49,80 Euro | Hatje/Cantz, Ostfildern 2010 | ▶ ISBN 978-3-7757-2462-3



BAUTYOLOGIE

Cemeteries of the Great War by Sir Edwin Lutyens

Mehr als eine halbe Million Soldaten verlor die britische Armee im Ersten Weltkrieg in Belgien und Nordfrankreich. Angesichts des bis dahin ungekannten Ausmaßes militärischen Sterbens akzeptierte die Armeeführung bald eine neue Bestattungskultur: Da dies die Moral der Truppe heben könnte, sollten einfache Soldaten nicht mehr in Massengräbern verscharrt werden. Mehr noch: Die Toten wollte man beerdigen, wie sie auf den Schlachtfeldern und in den Schützengräben gestorben waren – Seit an Seit, ohne Unterscheidung nach Nationalität (die britischen Soldaten kamen ja aus allen Ecken des Empires), Religion, Rasse oder militärischem Rang. Zudem wurde – aus finanziellen, organisatorischen und hygienischen Erwägungen – beschlossen, die Opfer nicht in ihre Heimat zurückzuführen. Mit Frankreich und Belgien traf man Übereinkünfte zur Errichtung britischer Soldatenfriedhöfe, die aber nicht zu groß werden und nicht zu nah an Städten und Dörfern liegen sollten.

Der frühere Lehrer und Autor Fabian Ware, welcher als Gründer der späteren Imperial War Graves Commission den neuen Umgang der Armee mit ihren Toten initiiert hatte, sorgte sich auch um die Gestaltung der Begräbnisplätze in „Übersee“. Diesbezüglich wandte er sich an Edwin Lutyens, einen der bedeutendsten britischen Architekten des frühen 20. Jahrhunderts, sowie an Herbert Baker. Beide hatten sich über der Arbeit an Neu-Delhi entzweit – über das Grundkonzept für die Soldatenfriedhöfe sollten sie sich endgültig zerstreiten. Letzterer plädierte dafür, mit Anlagen, die an englische Kirchhöfe erinnern, ein Stück Heimat in der Fremde zu schaffen. Lutyens verfolgte ein eher abstraktes Konzept: der Friedhof als eine Art Freiluftkirche, mit Bäumen als Stützen und dem Himmel als Dach.

Die bis 1918 erarbeiteten Gestaltungsprinzipien bestanden schließlich aus einem Sowohl-als-auch: Das von Baker und nicht zuletzt der anglikanischen Kirche geforderte große Opferkreuz wurde ebenso zum Grundelement erkoren wie der von Lutyens favorisierte, auf einem flach und breit gestuften Sockel thronende „War Stone“, der an einen Altar, aber auch

einen Sarkophag erinnert. Am Ostrand des Friedhofs, mit seinen nach Osten ausgerichteten Gräbern positioniert, ist die Anordnung der einstigen Front zugewandt, entspricht aber auch der Tradition von Kirchen.

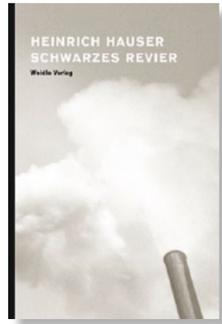
Aus dem gleichen hellen Material wie diese beiden Denkmale sollten die einheitlich geformten Grabsteine sein – sie ersetzen die anfänglich verwendeten Holzkreuze, da sie nicht nur haltbarer, sondern auch frei von religiöser Deutung sind. Die Friedhöfe wurden durch Mauern oder Hecken eingefriedet, in Erinnerung an englische Traditionen mit Rasen bedeckt und sorgfältig mit Blumen und Bäumen bepflanzt. Hinzu kamen Elemente wie Stufen und Ruhebänke, Funktions- und Schutzbauten und Eingänge, die Lutyens gern in Anlehnung an Triumphbögen gestaltete. Es sollten würdige Orte entstehen, die zugleich schön und tröstlich sind.

Selbstverständlich waren mit den beiden Grundelementen, Opferkreuz und „War Stone“, beim Aufbau der Friedhöfe auch mehr Variationen möglich, als wenn man sich auf eines der beiden beschränkt hätte. Wie viele Variationen allein Lutyens selbst ersann, zeigt der niederländische Architekt Jeroen Geurst in seinem Buch, in welchem er so stringent wie sachkundig die Formgebung und deren Entstehung analysiert. Bauhistorisch bedeutend sind die 140 Friedhöfe, die Lutyens persönlich schuf, nicht zuletzt deshalb, weil sie einen anderen Lutyens zeigen als jenen Eklektizisten, der zu einem Idol der Postmoderne erkoren wurde: Einen klassizistisch bzw. neoklassizistisch orientierten Architekten, der nach schlichten, elementaren Formen suchte und dadurch zu einer zeitlosen Gestaltung fand.

Mehr als die Hälfte des umfangreich mit Plänen und farbigen Fotos illustrierten Buches nimmt der Katalog ein, der alle von Lutyens gestalteten Friedhöfe vorstellt, zum Besuch anregen möchte und so nicht nur zu einem Reiseführer avanciert, sondern zu einer Erinnerung an die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, deren Schrecken heute oft durch jene des nächsten Weltkriegs überstrahlt werden. *Jan Gympel*

Cemeteries of the Great War by Sir Edwin Lutyens | Von Jeroen Geurst | 470 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Text Englisch, 39,50 Euro | O10 Publishers, Rotterdam 2010 | ▶ ISBN 978-90-6450-715-1





VARIA

Heinrich Hauser | Schwarzes Revier

Im Jahr 1928 schickt der S. Fischer-Verlag den Reise-schriftsteller Heinrich Hauser (1901–1955) auf eine mehrwöchige Reportagereise kreuz und quer durchs Ruhrgebiet. Anderthalb Jahre später liegt von dieser ausgiebigen Erkundungstour ein Buch vor, das nicht nur als eines der bedeutendsten Zeitbilder der Region zwischen Dortmund und Duisburg, sondern darüber hinaus als ein so brillantes wie facettenreiches Porträt deutscher Schwerindustrie der 20er Jahre gelten muss. Bedeutend genug, dass jene Reportage nun noch einmal aufbereitet wurde.

Hauser, der im Laufe seines bewegten Lebens unter anderem beim NS-Propagandaministerium, bei der Adam Opel AG und, nach seiner Emigration 1939, auch bei der US-Armee in Diensten stand (1948 sogar Chefredakteur des STERN hätte werden sollen), war ein euphorischer Propagandist all jener Neuerungen, die nach dem Ersten Weltkrieg nicht nur Deutschland in einen Modernisierungsrusch versetzten. Dank seiner analytischen Beobachtungsgabe, der frappierenden Genauigkeit seiner Schilderungen und nicht zuletzt der lapidaren Beiläufigkeit, mit der er seine ruppigen Schwarz-Weiß-Fotos zu einer formal eigenwilligen Erzählebene ordnete, kann man seine Revier-Reportage auch als ein Gesamtkunstwerk der Neuen Sachlichkeit ansehen, welches eben nicht für den hehren Kunstbetrieb entstand, sondern sichtlich die publizistische Kultur der Weimarer Republik prägte.

„Großbauten modernster Konstruktion von einer überraschenden Schönheit: Rathäuser, Konsumvereine, Knappschaftsgebäude, Banken, Sporthallen, Hotel und Stadion ... Neue riesenhafte Kirchen in ganz ungewöhnlich modernem Stil, und alte Bahnhöfe, verräuchert, häßlich und unzweckmäßig. Fremdartig stecken alte Stadtkerne in den Leibern großer Siedlungen, in Essen, Mülheim, Bochum. Abgeriegelt erscheinen sie, verkalkt, leblos wie Gallensteine.“ Hausers Sprache ist nicht nur genau, sie liebt Bilder, hat Tempo und wirkt dadurch ansteckend: Solche Begeisterung für die machtvolle Industrialisierung, für den Erfindergeist der Ingenieure und für immer neue Rekordzahlen der Produktion ist heutigen Lesern kaum noch nachvollziehbar. Man soll sie auch

nicht mehr teilen, aber im Bewusstsein halten, wenn es um die Hinterlassenschaften jener Aufstiegsjahrzehnte geht, die nun, nach dem Niedergang der Montan- und anderen Schwerindustrien, vor allem als ruinöse Altlasten oder Brachflächen zu Buche schlagen. Was da an hunderttausendfachen Lebensläufen und Glückserwartungen mit jenen Orten verbunden gewesen ist, lässt sich bei Hauser nun plastischer erfahren, als es eine Doku im Kulturfernsehen heute jemals zustande brächte. Nachdem er die „amerikanische“ Urbanisierung der Emscher-Landschaft wie auch sämtliche Fertigungsschritte der modernsten Eisen- und Stahlgewinnung beschrieben hat, nimmt sein Bericht noch eine überraschende Wendung. In schwärzestem Realismus gibt er Eindrücke vom Arbeiterleben wieder, wie er es als junger „Praktikant“ bei Krupp am eigenen Leibe erlitten hat. Die haarsträubenden Szenen von Armut und Verwahrlosung stehen im scharfen Kontrast zum vorherigen Lobpreis der effizienten Maschinenwelt, und in diesem Zwiespalt zeigt die Reportage ihr gravierendes Manko: „Diese Aufzeichnungen sind unpolitisch“, schreibt der Autor im Vorwort, und man fragt sich, wie angesichts von Roter Ruhrarmee (1920), Reparationsstreit und alliierter Besetzung des Reviers (1923) eine solche Abstinenz redlich durchzuhalten war. War das der Preis der Neuen Sachlichkeit?

Das Buch von heute will kein Reprint sein. Etwas unentschieden reihen sich die Texte, Doppelseiten im Originallayout und ein separater Bildteil aus neu vergrößerten Fotoabzügen aneinander. Ein kenntnisreiches Nachwort von Andreas Rossmann erleichtert den Zugang und die Einordnung dieses zu Recht wiederentdeckten Dokuments der Industriekultur. *Wolfgang Kil*

Heinrich Hauser | Schwarzes Revier | Herausgegeben von Barbara Weidle | 223 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 19,90 Euro | Weidle Verlag, Bonn 2010 | ▶ ISBN 978-3-938803-25-7



LANDSCHAFTSARCHITEKTUR

Gärten und Politik | Vom Kultivieren der Erde

Auf den ersten Blick scheint die Frage nach dem Kontext von Gärten und Politik so bemüht wie jene, etwa die Musik nach ihren politischen Zusammenhängen zu befragen. Auf den zweiten Blick ist sie so notwendig wie diese. Gärten haben in erster Linie schön zu sein, das ja: Aber die vorrangig ästhetisch empfundenen, vermeintlich apolitischen Beete werden selbstverständlich auch von der Politik bestellt, ihre Ernte von dieser eingeholt, die Beteiligten sind politisch beeinflusst. Das vorliegende Buch lässt erahnen, wie vielfältig das Beziehungsgeflecht zwischen Gärten und Politik ist. Dabei ist der Garten freilich als Synonym für sehr vielseitige Themen der Landschaftsarchitektur, des Gartenbaus, auch der weiter gefassten Landschaft zu verstehen.

Nun ist aber das Thema „Gärten und Politik“ ein weites Feld. Als Klammer einer Publikation spreizt sich die interessante Fragestellung nach den politischen Implikationen von Gärten ungemein weit. So reicht denn auch das zeitliche Spektrum dieses überaus gehaltvollen Buches von der italienischen Renaissance bis zur Gegenwart. Thematisch wird der Bogen von barocken Linden in der Kulturlandschaft bis hin zu den im Zuge der Stadtschrumpfung entstehenden Brachen gespannt, die Wolfgang Kil in einem gewohnt pointierten Beitrag erörtert.

Mehrere Betrachtungen zur Geschichte der Gartenkunst in Deutschland erzählen den politischen Kontext anhand von biographischen Betrachtungen. So sind aufschlussreiche Texte zu den Reformern Fritz Schumacher (Hartmut Frank) und Leberecht Migge (Britta Olényi von Husen) zu lesen. Die Kunsthistorikerin Brita Reimers widmet sich der schillernden Gestalt der Hamburger Reformpädagogin Alma de l'Aigle, die im Garten einen entscheidenden Ort der Lebens- und Gemeinschaftserfahrung sah.

Einige Themen lassen ihre politische Konnotation bereits in der Fragestellung erahnen. Der deutsche Kleingarten etwa, von dem Historiker Hartwig Stein erörtert, lässt sich selbst als idyllischer Fluchtort und alternative Nischenökonomie politisch ausdeuten. Ein genuin politisches Thema legt sich auch die Journalistin Renate Hücking vor, indem sie

den Blick hinter Mauern und Stacheldraht wagt. Sie untersucht die Gartenambitionen von Strafgefangenen, für die der politische Gefangene Nelson Mandela ein besonders prominentes Beispiel war. Auch die Gemeinschaftsgärten in den heutigen Großstädten, von der Geographin Marit Rosol betrachtet, offenbaren ihren politischen Gehalt spätestens dann, wenn sie um ihren Fortbestand kämpfen müssen.

Besonders lehrreich ist das Buch immer dann, wenn Vertreter fachfremder oder benachbarter Disziplinen einen Blick auf die Gartenkunst wagen. Wenn etwa der Philosoph Horst Günther mit hartnäckigen Legenden aufräumt, die sich etwa um den Landschaftsgarten im England des 18. Jahrhundert ranken, wird wieder einmal offenbar, wie sehr die Gartenkunstgeschichte den interdisziplinären Diskurs nötig hat.

In diesem Buch wird vielfach fündig, wer zur Geschichte und Gegenwart der Landschaftsarchitektur mehr als rein formal-ästhetische Betrachtungen sucht. Im Ergebnis einer gleichnamigen Vortragsreihe in Hamburg ist ein breit gefächertes, substanzreicher Sammelband entstanden, der sich zu lesen lohnt. Geht er doch einer Frage nach, die wir noch zu selten gegenüber dem Schönen zu stellen bereit sind. *Peter Fibich*

Gärten und Politik | Vom Kultivieren der Erde | Herausgegeben von Brita Reimers | 317 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 29,90 Euro | oekom Verlag, München 2010 | ▶ ISBN 978-3-86581-158-5



ARCHITEKTURTHEORIE

Raum und Gefühl | Der Spatial Turn und die neue Emotionsforschung

„Räume und Gefühle stehen mithin unablässig in produktivem Austausch und konstituieren in dieser Verschränkung Mentalitäten, Lebensformen und Lebensstile einer Kultur“ – von dieser These nimmt die Anthologie „Raum und Gefühl“ ihren Ausgang. Die Herausgeberin Gertrud Lehnert ist Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft an der Universität Potsdam. Gemeinsam mit 18 weiteren Autoren, Wissenschaftlern aus den Bereichen Kunst, Kultur, Literatur und Medien, widmen sie sich zu fünf Oberthemen – „Wahrnehmung, Raum, Gefühl“, „Die Räume und die Künste“, „Urbane Räume“, „Räume Schreiben“ und „Literarische Räume“ – der Wahrnehmung von Räumen und dem wahrgenommenen Raum.

Sowohl die Kategorien als auch die Autorschaft lassen erkennen, dass viele der Räume in diesem Buch keine – sichtbaren – Wände haben. Aus verschiedenen Perspektiven werden der Raum und die Raumwahrnehmung untersucht. Dementsprechend wird Raum auf verschiedenste Weise definiert und nicht als feste Konstante gehandelt. Hierbei gilt: Raum wird „durch menschliches Handeln“ verändert und Räume wirken „auf das Handeln und Gefühl zurück“. Der Begriff des Raums wird nicht eingegrenzt, sondern seine Weitläufigkeit dargestellt. In ähnlicher Weise wird der zweite Begriff des Titels „Gefühl“ pluralistisch definiert und hier beispielsweise für Raumwahrnehmung, Raumwirkung und Gefühlsraum verwandt. Die unterschiedlichsten Räume und ihre Perzeption werden vorgestellt: Hotelzimmer und Warenhäuser ebenso wie Schaufenster und Räume in Computerspielen, Lesekabinen und Bibliotheken, Konzentrationslager und Gärten, Passagen und Straßenräume oder auch Intensitäts- und Transformationsräume.

Nicht alle Beiträge sind für die Architektur relevant, aber es werden spannende Phänomene und Entwicklung der Raumtheorie dargestellt. So geht Dieter Mersch den „Fraktalen Räumen“ nach, eine Folge des Einflusses von Internet und mobiler Kommunikation auf den geographischen Raum, mit dem Ergebnis, dass mehrere Räume simultan bewohnt wer-

den. „Scripted Spaces“ dagegen sind Räume, die „Handlungsanweisungen“ vorgeben. Diese werden von Laura Bieger erforscht, die die Wirkung von Räumen untersucht, die den „narrativen Rahmen, in dem diese Handlungen stattfinden“ bestimmen. Sie stellt dies an drei architektonischen Beispielen vor: dem Strip in Las Vegas, dem Washingtoner Regierungsviertel und der White City in Chicago. Das Buch liefert einen umfangreichen Überblick der wichtigsten Raumtheorien und Raumforscher.

Kirsten Klingbeil

Raum und Gefühl | Der Spatial Turn und die neue Emotionsforschung | Herausgegeben von Gertrud Lehnert | 366 Seiten mit Abbildungen, 29,80 Euro | transcript Verlag, Bielefeld 2011 | ▶ ISBN 978-3-8376-1404-6